

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

### 3. Beamtenvergötterung in Deutschland

## Beamtenvergötterung in Deutschland.

Von H. Pudor. London.

Wenn man einen vergleichenden Blick auf die verschiedenen Länder und Staaten wirft, kann man England einen Finanzstaat, Deutschland einen Beamten- oder Militärstaat, Rußland einen Diktaturstaat, Amerika einen Freistaat nennen. Der Kunststaat fehlt ebenso wie der Bauernstaat fehlt, und das mit dem Freistaat werden viele nicht glauben. Das alte Griechenland war ein Kunststaat, das Italien der Renaissance-Zeit war ein Kunststaat, Rußland war ein Bauernstaat, und die Schweiz war ein Freistaat. Ob Deutschland nun doch noch einmal, wie es die Sehnsucht so vieler Deutschen ist, ein Kunststaat werden wird? Vorläufig hat es freilich immer noch geringe Anlage dazu; denn ein Beamtenstaat, ein Militärstaat ist von einem Kunststaat sehr, sehr weit entfernt.

Über man mache sich nun klar, welches die Aufgabe des Staates ist und welches das Verhältnis des Beamten zum Nichtbeamten ist oder sein soll. Wenn schon der Staat dazu da ist, dem Individuum zu dienen, das Individuum zu schützen, so noch vielmehr der Beamte als Angestellter des Staates. Erst war das Individuum; und die Masse der Individuen schuf sich eine gesetzgebende und gesetzausführende Gewalt, die sie Staat nannte. Und der Beamte ist der Angestellte des Staates. Er ist Diener eines Dienenden. Er dient dem Staate, der wiederum dem Individuum dient. Also der Beamte dient in zweiter Potenz, mag er nun Offizier, Jurist, Standesbeamter oder Polizist sein, d. h. mag er das Individuum nach außen schützen oder nach innen, oder mag er zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Anerkennung der Gesetze da sein. Und auch das Gesetz hat keine absolute, sondern nur eine relative Souveränität. Erstere gehört dem Individuum zu; das Individuum hat das Gesetz geschaffen und kann es verändern. Der Beamte ist Diener des Gesetzes, wie er Diener des Individuums ist. Und deshalb wird der Beamte vom Individuum auch bezahlt. Und die Steuern sind das Gehalt, das das Individuum dem Beamten zahlt. Der Beamte ist der Dienstbote des Individuums und bezieht von letzterem seinen Wochenlohn, oder sein Monats- oder sein Jahresgehalt, mag er nun General oder Minister, Polizeidirektor oder Amtsrichter sein. Und auch der Herrscher ist als der Kopf des Staates nur Diener des Individuums, wenngleich oberster Diener. „Suprema lex vox populi“ ist hierfür noch ein sehr milder Ausdruck. Die Auffassung jenes deutschen Herrschers — „herrscher“ gilt hier nur von demjenigen, der über die Beamten herrscht, der aber als oberster Beamte dem Individuum und der Masse der einzelnen Individuen, d. h. dem Volke dient — aber ist eine irrtümliche und außerdem sehr veraltete. In dem Wappen des Prinzen von Wales steht geschrieben: „Ich dien.“ Das ist der schönste Wahlspruch eines Fürsten. Der Fürst kann herrschen nur dadurch, daß er dient, daß er der erste ist, welcher dient, daß er der erste Diener seines Volkes ist.

Das sind die Verhältnisse, wie sie sein sollten. Wie steht es aber nun mit den tatsächlichen Verhältnissen; welche Stellung nimmt der Beamte heute in Deutschland ein? Wir haben diese Stellung schon genügend gekennzeichnet, als wir von einem „Beamtenstaat“ sprachen. In Deutschland, im Lande der Kunst, herrscht der Beamte, herrscht das Bureau — daher das Wort „Bureaucratie“, welche letztere nirgends mehr wuchert als in Deutschland. Das richtige Verhältnis von Staat und Individuum, Staatsdiener

(Beamter) und Bürger ist in sein Gegenteil verkehrt worden, und der Beamte herrscht mit Diktatorengewalt über den Bürger. Das Individuum ist nur eine Nummer; der Bürger „bauchwedelt“ vor dem Beamten, und die Arroganz des Beamten kennt keine Grenzen mehr. Der Beamte beherrscht das gesellschaftliche Leben in Deutschland vollständig; er wird nicht nur als Herr voll anerkannt, man huldigt ihm, er normirt die Sitte, er gilt als „beste Partie,“ er zählt als außerordentlich respektabel und, was das Drolligste ist, selbst im Geschäft, im Bureau, bei seiner Arbeit geberdet er sich als Herr dem Bürger gegenüber, und wir haben nun das tragisch-komische Bild vor uns, daß der Bürger, obwohl er den Beamten anstellt und bezahlt, sich von ihm knechten läßt. Ja, es ist wirklich wenig, sehr wenig Stolz unter den heutigen Deutschen zu finden, die vor dem bloßen Namen „Beamter“ den Hut ziehen und alles Gefühl persönlicher Würde verloren zu haben scheinen. Der „Bürgerstolz“ lebt nur noch in der Geschichte, und das Individualitätsbewußtsein scheint noch immer nicht erwacht zu sein. Ist es denn bestimmt, ein Sklavenvolk zu werden, dieses deutsche Volk, das die Throne der ganzen Erde mit Herrscherblut versorgt? Wir können es nicht glauben, und wohl nur eingeschläfert ist das Persönlichkeitsbewußtsein des freien Bürgers. Und daran ist in der Hauptsache der Unteroffiziergeist des deutschen Militärs, von Friedrich dem Großen gerufen und von Bismarck gepflegt, schuld. Deutschland hat ihm, was äußerliche Macht betrifft, gewiß viel zu verdanken, vielleicht auch, was innere Ordnung betrifft. Aber es dürfte wohl endlich an der Zeit sein, diesen Geist, der aus Menschen Sklaven und willenlose Geschöpfe macht, die in ihrem stumpfen Gehorsam merkwürdig an Hofhunde erinnern, zu bannen und zurückzuschlagen in die Zeit des Junkertums und der Feudalherrschaft, in die er gehört. Was ist es denn sonst mit unserer glorreichen deutschen Erziehung, die dem Menschen die Würde des Menschentums in die Seele pflanzt? Aber freilich sagt sie es lieber nicht auf deutsch und nennt es „Humanismus.“ Dann ist es nämlich nur ein Wort. Und statt Persönlichkeit sagt sie Individualität. Die Freiheit ist ihr überhaupt etwas Inkommensurables, und sie wagt sie nicht einmal mit einem Fremdwort zu bezeichnen. Und das Wort „Bürger“ wird auch immer seltener und seltener gehört. An Stelle der Bürger sind Nummern getreten und eine gewisse Menge gleichartiger Nummern nennt man dann Klassen. Und nun taucht vor unserem Blicke auf das wenig liebliche Schauspiel des Klassenhasses und der Klassenspalterei. Die vornehmste Klasse sind natürlich die Beamten, vor allem die Offiziere, dann die Juristen. „Bürger“ — das klingt leer und niedrig, wenn es überhaupt noch klingt. Und der Tischler ist für den Staatsbeamten nicht ein Bürger, sondern ein Handwerker. Dann giebt es Kaufleute. Und endlich giebt es auch noch eine Hand voll „Bauern.“ Und als eine ganz besondere Klasse von Menschen, die aber gar nicht voll mitzählen, gelten die Künstler, und es ist gar nicht zu verwundern, daß in einem Beamtenstaate die Künstler nicht besser fortkommen. Nun soll man aufhören davon zu träumen, daß Deutschland unter solchen Verhältnissen Unwarterschaft darauf hat, ein Kunstvolk zu werden und einen Kunststaat darzustellen. Ich weiß es, die Künstler wachsen in Deutschland auf Bäumen. Und die deutsche Nation ist geschaffen zu einer Nation von Fürsten, Kindern und Künstlern. Aber vorläufig ist die Bureaucratie und Beamtenherrschaft, die gehirnlose Offizierschwärmerei und der widrig arrogante Juristenhochmut so groß, daß an einen freien deutschen Kunststaat gar nicht zu denken ist.

Vorher muß unsere ganze Anschauung von Staat, Beamtentum und Bürgertum sich ändern. Das Individuum muß geboren werden. Der Mensch muß geboren werden. War etwa der griechische Staat ein Beamtenstaat voll von Offizieren, Schreibern und Polizisten? War der Staat der italienischen Renaissance ein Beamtenstaat? Der spätömische Staat war es; aber da hatte auch der römische Staat schon die Auszehrung im Blute und in den Knochen. Selbst der englische Staat ist nichts weniger als ein Beamtenstaat und daher noch viel fähiger ein Kunststaat zu werden als der deutsche. Wie können in Deutschland, wo man an jeder Ecke einen Polizisten sieht und an jedem Tage von einem Staatsboten heimgesucht wird, Künstler wachsen! Eher noch wächst ein Künstler in einem Zigeunerlager. Das Kunstleben verlangt Freiheit; einen Künstler soll man „ungeschoren lassen.“ In der That ist daher diejenige Stadt, wo der deutsche Bureaufkratismus am wenigsten zu merken ist, zugleich die moderne deutsche Kunststadt, nämlich München, ebenso wie es Wien gewesen ist. Aber Berlin? Da können nur Unteroffiziere und Polizisten gedeihen! Vielleicht werden sich die Verhältnisse bessern, wenn jetzt, da Bismarck nicht mehr lebt, England und Deutschland einander näher kommen. Wenn England und Deutschland einen Bund schließen, heißt das so viel, als wenn die Kunst und die Freiheit einen Bund schließen. Davon kann nur Gutes kommen. Freiheit zum mindesten vom Unteroffizierdrill und von Beamtenstubenarroganz. Und außerdem würde alsdann die Phantasie mit dem Geld einen Bund schließen. Und darunter würde die Kunst vielleicht auch nicht zu leiden haben, vorausgesetzt, daß die Phantasie die Herrschaft über das Geld bekommt und nicht umgekehrt. Hoffen wir das Beste. Jedenfalls wird das Leben auf der Erde einen bedeutend höheren Grad von Unnehmlichkeit gewinnen, wenn anstelle der deutschen Beamtenvergötterung ein deutscher Kunstkultus tritt.

„Volkserzieher.“

## Philologenweisheit und die Sprache.

Motto: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Schiller.

Wie viele Fachgelehrte durch Einseitigkeit und Pedanterie vom Erhabenen zum Lächerlichen kommen, so ist dieses Vorkommnis auch bei denen leider oft Thatsache, die gewöhnlich sich den Anschein geben, als seien sie Meister der Sprache. Bei unserm Aufenthalt in Konitz, während der Schwurgerichtsverhandlung, wo wir drei Tage Studien über schwarze und lichte Menschenseelen machten und die neuesten Gepflogenheiten der Rechtsorgane unter die Lupe nahmen, lernten wir einen Herrn Oberlehrer kennen, einen sonst hochachtbaren Mann, der beim Lesen eines Artikels über unsern Vortrag mit dem Thema: Menschenkenntnis durch Gesichtsausdruckskunde, plötzlich behauptete, das sei falsch, denn es könne doch nur heißen: „Menschenkenntnis und Gesichtsausdruckskunde“ — wir glaubten diesem Sprachmeister, da er wiederholt nachdrücklich den Satz meisterte. Nach einigen Wochen fragten wir bei einem hochbegabten und bewährten Schriftsteller, Herrn Schl., an, was richtiger sei, die Antwort lautete: Präziser ist, Menschenkenntnis durch Gesichtsausdruckskunde. Wer hat nun recht, der pedantische Sprach-